Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [2]

Artikel: Henry van Muyden
Autor: Markus, S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587552

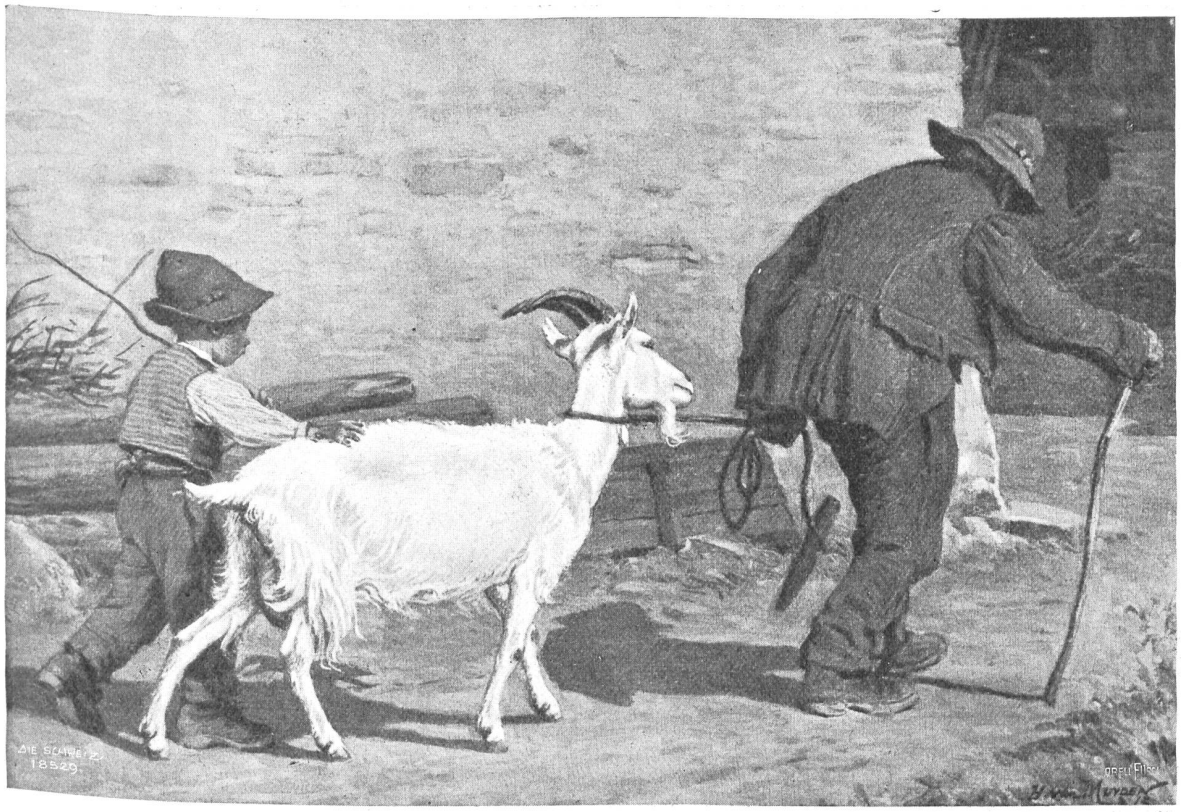
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Henry van Muyden, Genf. **Alter mit Geiß** (Motiv aus Savièse, 1912).

rer hat gelacht und seiner Frau gerufen. Sie ist eine von Bergzell herauf.

„Du, Nina, tu gradhalten; der Jochem da kann jauchzen, daß man's über die Felsen hinaus hören könnte!"

Die Lehrersfrau hat eine glockenhelle Stimme, und gradhalten kann sie, als wäre sie ein Bergbauernmaitli.

Die Lehrersleute mögen mich wohl. Der Lehrer sagte auch: „D'Leni hat dafür gesorgt, daß du mitsamt deinen Versen zu Menschen kommst, die dich verstehen wollen."

Solche Worte tun gut. Solche Worte höre ich daheim nicht oft. Der Vater hat nicht Zeit, sich mit meinen Schreibereien abzugeben. Es sei eine Spielerei, er wolle erst einmal sehen, ob ich damit Geld machen würde ... Das Bergzeller Blatt hat zwei meiner Gedichte angenommen und mir dafür fünf Franken ins Wildenmatter Posthaus geschickt. Aber der Vater höhnt mich: „Bueb, in der strengen Zeit verdient jeder Knecht im Tag seinen Fünfliber; dazu braucht man kein Studierter zu sein! Dicke starke Hände zum Schaffen braucht einer und den Willen dazu!"

(Fortsetzung folgt).

Henry van Muyden[1]).

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbeilagen und zwölf Reproduktionen im Text.

Er hat spät angefangen, der Genfer Maler Henry van Muyden. Mit fünfundzwanzig Jahren. Und erst, nachdem er ein halbes Jahrzehnt hindurch auf einer Bank, später in einem Geschäftshause, dem Wahn gelebt hatte, seine Bestimmung sei die Laufbahn des Kaufmanns. Das ist seltsam. Denn als Sohn und Bruder und Großneffe von Malern, dem überdies der renommierte und bewunderte Vater frühzeitig die ersten Handgriffe des Malermetiers beigebracht hatte, und ausgestattet mit einem nicht gerade unwiderstehlichen, immerhin aber doch recht fühlbaren Hang zur Kunst der Linien und Farben, hätte der junge Mann über seinen wahren Beruf von Anfang an besser orientiert sein können und müssen. Das Genie offenbart sich — trotz Conrad Ferdinand Meyer, Spitteler, Arnold Ott und andern — schon „in den Windeln". Und es ist ein altehrwürdiger Brauch, daß die Söhne berühmter Väter mit deren Habe zugleich auch deren Beruf erben ... Henry van Muyden dachte anders. Die Erinnerung an die Künstlergeschlechter der Bach und Strauß und der Neuenburger Robert ließ ihn ebenso kalt wie der Umstand, daß auch die Söhne der Böcklin und Segantini und sein eigener Bruder, der Tradition Treue haltend, in die väterlichen Fußstapfen traten. Auf sein Inneres lauschte er. Und er ließ sich stoßen. Wie er es immer getan hat und auch heute noch tut. Trotz der energischen äußern Haltung und der strammen ziel-

Henry van Muyden, Genf. „Germain" (Tempera).

[1]) Vgl. „Die Schweiz" V 1901, 437. 472/73. 480. 553/76. VI 1902, 9. 305/12. 438. 440. VII 1903, 17. 41. 73. 105. 458. VIII 1904, 169/72. 349. XV 1911, 406 f.

Henry van Muyden, Genf. **Beim Dengeln** (Aquarell-Gouache 1911).

bewußten Erscheinung[2])! Dem Physiognomen klingt's vielleicht unglaublich, der Psycholog kennt sich besser aus, und er hat seine Freude an diesem offenbaren Widerspruch. Aus der Nähe betrachtet ist er übrigens garnicht so vereinzelt und selten. Man sagt, daß die Genfer van Muydens ursprünglich Holländer gewesen seien. Ich habe es leider versäumt, den Künstler (der sich übrigens durchaus als Schweizer fühlt und gebärdet) darüber auszufragen. Was ich indes an ihm wahrnehmen konnte, läßt jene Behauptung nicht unbegründet erscheinen. Eine gewisse Schwerfälligkeit des Temperamentes und der Entschlüsse hebt ihn von der beweglichern und impulsivern Masse der welschen Landsleute ab. Und ein ewig suchender, ewig mit sich unzufriedener Geist weist auf deutsche bezw. germanische Abkunft. Wie häufig aber just bei deutschen Wissenschaftlern und Künstlern genannter Widerspruch in Erscheinung tritt, braucht nicht erst betont zu werden ... Das spezifisch Faustische deutscher Intelligenzen ist auch Henry van Muyden eigentümlich. Gleich dem Goetheschen Himmelstürmer ist auch er ewiger Student. Einen Abschluß, einen Halt auf erreichter Höhe gibt es für ihn nicht, und fragt man ihn nach seinem System, nach seiner bestimmten und definitiven persönlichen „Note", so zuckt er lächelnd die Achseln. Oder er antwortet ungeschminkt: „Ich habe sie noch nicht gefunden!" Fügen wir ruhig hinzu: daß er sie nie finden wird. Vielleicht, weil er sie zu jeder Zeit besessen hat, ohne sie innerlich anzuerkennen. Weil er mit den erreichten Resultaten nie zufrieden ist und ein Definitivum durch ein anderes, besseres, zu ersetzen strebt... Diese quälende Unzufriedenheit und die bösen Zweifel, die mit seinem bewußten Auftreten in so interessanter Weise kontrastieren, sie sind es, die den jungen van Muyden in der Wahl des Berufes zunächst irreführten. 1860 geboren, dachte er erst 1884 daran, Maler zu werden. Die „wissenschaftliche" Seite des neuen Berufes hatte ihm bereits sein Vater Alfred van Muyden[3]) beigebracht. Nun ging er, wie so viele seiner westschweizerischen Kollegen, nach Paris an die Académie Jullian, die er indes bald mit dem Atelier des J. P. Laurens vertauschte. 1885 aber weilte er im Wallis. Bei Ernest Biéler[4]), im schönen Savièse. Und da ging ihm, unter der kundigen Führung des Freundes, die eigenartige Schönheit des Gebirgslandes links und rechts der Rhone auf. Wie sie später dem Neuenburger Edmond Bille[5]), Edouard Vallet[6]), Raphy Dallèves[7]), Paul Virchaux, Albert Muret, dem Berner Feuz und andern, die nun zu ihren begeisterten Lobpreisern gehören, aufgegangen ist. Die herbe Ursprünglichkeit und Keuschheit der Landschaft, die originellen Sitten und Gebräuche der bäurischen Bevölkerung, die reizvollen pittoresken Trachten taten es ihm an. Er ging und kam wieder, und so Jahr für Jahr. Vereinzelte Abstecher an die Gestade des Genfersees, ins Waadtländische oder Savoyische, nach Italien (1899), nach Holland und Belgien vermochten das nicht zu ändern und ebensowenig der jahrelange Aufenthalt in Paris mit seinen so ganz anders gearteten Bestrebungen.

Man muß wissen, daß der Vater Henrys, Alfred van Muyden, vor allem ein ganz hervorragender Zeichner war, um die kongruente Begabung seiner Söhne, des bekannten Radierers Evert van Muyden[8]) und Henrys, gebührend einzuschätzen. Es ist, meine ich, kein Zufall, wenn der angehende Künstler in Paris sein Heil zuerst als Illustrator und Karikaturist versuchte. Kein Zufall, wenn er später die Zeichnung bevorzugte und sich in der Bleistift- und Kohlenskizze eine Spezialität schuf, auf deren Gebiet die wenigsten lebenden Schweizer es mit ihm aufnehmen dürften, wenn alle seine Bilder, mögen sie nun in Oel, Tempera, Aquarell oder Pastell gehalten sein, ein Hauptaugenmerk auf zeichnerische Prägnanz und formale Wahrheit richten. Hierin, wenn überhaupt irgendwo, ist der väterliche Einfluß auf den Künstler, von dem sich zu emanzipieren Henrys erstes und dringendstes Bedürfnis gewesen ist, zu suchen. Der einstige fleißige Mitarbeiter des „Nebelspalters", dessen Redaktion damals noch in Händen Rötzlis lag und für den unser Maler, erst unter dem Pseudonym „Pastarella", dann unter seinem wahren Namen, politische Zeichnungen schuf, des noch florierenden Genfer „Papillon" und des Neuenburger Verlegers Zahn (Schweizer Schlösser, Legenden von den Mayens, Aus der guten alten Zeit, Geschichte Genfs, Album zum Jubiläum Calvins u. a. m.) dürfte indes auch seinem Großonkel, dem Malerdichter Rodolphe Toepffer, dem brillanten Karikaturisten, verpflichtet sein. In rein malerischer Hinsicht ging Henry van Muyden — eine anfängliche technische Abhängigkeit von der Kunst seines Vaters abgerechnet — eigenere Wege. Das trotz dem wiederholten Zusammensein und Zusammenarbeiten mit Biéler, von dem sich sein Schaffen schon allein durch die prinzipielle Verschiedenheit der Kunstanschauung unterscheidet. Während nämlich Biéler, und der begabte Raphy Dallèves mit ihm, in

[2]) Vgl. das sprechende Bildnis, das Ernest Biéler von dem Künstler gemalt hat (S. 39). — [3]) Für diesen vgl. „Die Schweiz" VI 1902, 2/49. 80/81, 432/33. 480/81. 503. 507/09.

[4]) Vgl. „Die Schweiz" IX 1905, 392/93. XII 1908, 320/21. 560/61. XIII 1909, 228/29. 472 f. XIV 1910, 147. XV 1911, 13. — [5]) Vgl. ebenda IX 1905, 328/29. 440/41. X 1906, 60/61. XI 1907, 104/05. XV 1911, 463/79. 527. — [6]) Vgl. ebenda XIII 1909, 388/89. XV 1911, 278/85. — [7]) Vgl. ebenda XV 1911, 417/31. — [8]) Vgl. über ihn „Die Schweiz" IV 1900, 361/85 und all die folgenden Jahrgänge bis 1906, ferner XII 1908, 145/53. XIV 1910, 406/07.

der minutiösen zeichnerischen Wiedergabe des Details und in der Wiederaufnahme einer von den alten deutschen Meistern geschaffenen Tradition eine neue dekorative Kunst anstreben, geht van Muyden mehr aufs Pittoreske in Süjet und Darstellung. Eine früh geübte, erstaunliche Schärfe der Beobachtung zusammen mit einer außerordentlichen Gabe rascher und sicherer Fixierung mögen dazu beigetragen haben, seiner Kunst diese Richtung zu geben. Sowie die spontane, plötzliche Art der Inspiration. Ich kenne wenige Künstler, die in gleicher Weise ihrer momentanen Stimmung unterworfen wären. Es vergehen nicht selten Wochen und Monate, ohne daß Henry van Muyden auch nur einmal zur Palette griffe! Da ist nichts zu machen. Ihm fehlt einfach die Inspiration, und wie einst der Dichter Tolstoi sitzt er unmutig und verdrossen da, bis es plötzlich wieder in ihm auflodert und er daran denken kann, ein neues Bild zu beginnen, ein begonnenes zu vollenden. Seine Gemälde entstehen demnach nicht auf einmal, sondern sukzessive, was man ihnen freilich, da sie eben in derselben Stimmung angefangen wie fertig gemalt wurden, kaum ansieht ...

Henry van Muyden ist vor allem Figuren- und — gleich seinem Bruder Evert — Tiermaler. Die Landschaft hat er nur nebenbei und vorübergehend gepflegt, das Stillleben so gut wie garnicht. Was ihn stets in erster Linie interessierte, war die lebende Kreatur. Sie stellte er in seine Naturausschnitte und Interieurs hinein. Stämmige urchige Bauerntypen, stramme Dirnen, verwitterte alte Frauen in ihrem eigenartigen Gehaben und in Ausübung ihrer Sitten und Bräuche, anläßlich eines Begräbnisses etwa, einer Bauernhochzeit, eines Volks- und Glaubensfestes oder auch bei der Arbeit, im Weinkeller, auf hoher Alp — das sind die Motive, wie sie die „Walliser Maler" lieben. Keiner von ihnen, der nicht sein „Angelus" [9]) geschaffen hätte, keiner, der in seine Bilder nicht einmal zum mindesten einen Geißhirten, einen bepackten Maulesel, Ziegen und andere für das Ursprungsland charakteristische Tiere aufgenommen hätte ... In diesen Grenzen fühlt sich auch van Muyden in seinem Element. Mensch und Tier. Mit wahrer Inbrunst hat er sie studiert, und man merkt es seinen Früchten, Zeichnungen wie Gemälden, an, daß er sie kennt, in- und auswendig. Wie er eine Ziege etwa in verschiedenen Stellungen zu fixieren weiß, das werden ihm wenige nachmachen. Man betrachte z. B. das meisterliche Bild des „Geißhirten" (erste Kunstbeilage) mit der lebendig gestalteten Ziegenherde und ihren mannigfaltigen Gliedern auf der charakteristischen Dorfstraße. Da hat jeder Vierfüßer seine eigene Physiognomie, sein spezielles Fell, seine spezifische Haltung. Und wie die Schar dahinströmt, jedes bestrebt, den Nachbarn hinter sich zu lassen und der erste zu sein! Oder man nehme das Prachtexemplar einer Ziege auf dem vortrefflichen Temperabilde „Die Rast" (zweite Kunstbeilage) oder den so störrigen Meckmeck auf dem Bilde des „Alten mit der Geiß" (S. 43) oder endlich den sanftmütigschläfrigen Ziegenkopf im Schoße der derben Bäuerin (S. 42)! Auf all diesen Bildern, die uns den neuesten van Muyden repräsentieren, finden sich neben den dargestellten Tieren jeweilen auch Menschen, in ihrer Wesenheit prächtig erfaßte Typen, wie sie dem Wallis, dem ihre Modelle angehören, eigentümlich sind. Der frische Geißhirt, dessen Büste auf dem kleinern Temperabildnis (S. 42) eine sprechende Wiedergabe gefunden hat, die ganz ausgezeichnete Kleine (zweite Kunstbeilage), mit ihrem großen Bündel, dessen Inhalt es der Ziege so sehr angetan zu haben scheint, die gekrümmte Gestalt des Alten und das Figürchen des Knaben auf dem dritten Bilde (S. 43), wie die handfeste ernste Bäuerin auf dem vierten (S. 42), sie alle verraten dasselbe Studium, dieselbe Fähigkeit der Charakteristik, die das auf Bestellung für das Genfer Museum geschaffene Bildnis des bekannten Genfer Malers und Mäcens Etienne Duval (S. 49) mit der vielsagenden Haltung und dem aufschlußreichen Gesichtsausdruck, das lebendige Porträt des Malers Francis Furet (S. 48) und die so charakteristischen Bildnisse der beiden Saviéser Bauern (S. 47), von denen der eine auch dem Dengler auf Bild S. 44 zum Modell gedient hat, zu superioren Proben einer nicht gewöhnlichen Porträtkunst stempeln. Wie sehr der Künstler in all seinen Produkten auch dem Lokalen, dem charakteristischen Milieu Rechnung zu tragen versteht, kann der Leser selber nachprüfen. Landschaft, Architektur und Kleidung sind überall gleich echt. Und auch ein Interieur vom Schlage der „Waadtländer Küche" (S. 40) mit ihrer poetisch verklärten heimeligen Stimmung — ein Beispiel für Dutzende verwandter Stücke, die der Besucher des schönen van Muydenschen Ateliers in Champel (Genf) zu sehen bekommen kann, d. h. wenn ihn eine exzentrisch „moderne" Richtung in der Malerei für derartige (heutzutage leider als veraltet empfundene) Gebilde nicht unempfänglich gemacht hat — eine Volksszene wie das „St. Johannisfeuer" (S. 41) und ein Genrebildchen wie das strickende Mädchen (s. unten) atmen durchwegs Heimatluft ...

Fern allem Kunstlärm und prätentiöser Charlatanerie, ist Henry van Muyden seinen Weg gegangen. In der Kunst ein unentwegt Lernender, hat er auch als Mensch nicht Halt gemacht. Der Genfer „Cercle des Arts et des Lettres", dessen Präsident er ist und dessen Räume — wie ja auch die des Genfer und Sioner Museums und der Genfer Universitätsbibliothek — Proben seiner Kunst aufbewahren, weiß davon zu berichten. Als ich den Künstler Henry van Muyden vor einem Jahre kennen lernte, da fühlte er sich so jung, als hätte er erst begonnen. Jung ist auch seine Kunst, und immer jung werden bleiben vor allem seine meisterhaften Croquis, diese zahllosen virtuosen zeichnerischen Blitzaufnahmen, unter denen zu blättern zu den bleibendsten Genüssen und Eindrücken gehört, die die junge Schweizer Kunst zu bieten vermag...

Dr. S. Markus, Zürich.

Henry van Muyden Genf. **Unterwegs nach dem Felde** (Tempera).

[9]) Dasjenige Henry van Muydens findet sich im Genfer Museum.